

Was für ein Ereignis ist die Evolution? Ereignis und Emergenz in Dietmar Daths „Die Abschaffung der Arten“ (2008)

Nicholas Saul (University of Durham)

Abstract

Hier wird der Begriff des Emergenzphänomens mit dem philosophischen wie literaturwissenschaftlichen Begriff des Ereignisses verglichen. Beide Begriffe, so wird argumentiert, können u.U. das gleiche Phänomen bezeichnen. Am Beispiel einer Analyse der Erzählstruktur von Dietmar Daths *science-fiction* Roman der Evolution „Die Abschaffung der Arten“ wird gezeigt, wie der Begriff der Emergenz in der Narratologie fruchtbar werden könnte.

Im Folgenden handelt es sich um die Erzählbarkeit des Evolutionsprozesses.¹ In diesem Zusammenhang soll konkret das Verhältnis zwischen zwei möglichen Formen des zu erzählenden evolutionären Geschehens untersucht werden, Ereignis und Emergenz. Untersuchungsgegenstand ist Dietmar Daths bekannter, aber noch wenig untersuchter *science-fiction*-Roman „Die Abschaffung der Arten“ (2008),² in dem sich Dath, wie schon durch den Titel – eine freche Kontrafaktur von Darwins „Über die Entstehung der Arten“ (1859)³ – signalisiert, intertextuell-kritisch mit der aktuellen Relevanz der Evolutionstheorie für das zeitgenössische Bewußtsein des Posthumanismus⁴ auseinandersetzt. Im 1. Teil des Beitrags wird der konzeptuelle Rahmen der Ausführungen – die Begriffe Ereignis, Emergenz, Erzählung und Evolution – skizziert; im 2. folgen kurze Bemerkungen zu Daths Person, seinem Œuvre und dem Roman selbst. Daraus hervorgehend werden im 3. und

¹ Dieser Aufsatz stellt einen Auszug dar aus dem Schlußkapitel meiner im Entstehen begriffenen Monographie „Interrogations of Evolutionism in German Literature 1859-2008“. Dank schulde ich dem Institute of Advanced Study, University of Durham, für die Gewährung einer Fellowship, welche die Erforschung dieses Kapitels ermöglichte.

² Dietmar Dath: „Die Abschaffung der Arten. Roman“. Frankfurt a.M. 2008. Im Folgenden als AdA zitiert. Vgl. dazu Franziska Bomski: ‚Dietmar Dath‘, in: „Praktizierte Intermedialität: deutsch-französische Schriftstellerporträts von Schiller bis Gosciny/Uderzo“, hg. v. Fernand Hörner, Harald Neumeyer, Bernd Stiegler, Bielefeld 2010, S. 319-340; Florian Kappeler, Sophia Könemann: ‚Jenseits von Mensch und Tier. Science, Fiction und Gender in Dietmar Daths Roman „Die Abschaffung der Arten“‘. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft. 4 (2011), S. 38–47; Stefan Willer: ‚Dietmar Daths enzyklopädische Science Fiction‘, in: Arcadia 48/2 (2013), S. 391-410.

³ Vgl. Heinrich Georg Bronns (zu recht) als tendenziös kritisierte erste Fassung: „Charles Darwin, über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung“, Stuttgart 1860; sowie auch Joseph Victor Carus‘ Standardübersetzung, Stuttgart 1862.

⁴ Vgl. dazu Thomas Anz: ‚Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten*. Ein neuer Himmel auf einer neuen Erde‘, in: FAZ, 13.12.2008, <http://www.faz.net/dietmar-daths-die-abschaffung-der-arten-ein-neuer-himmel-auf-einer-neuen-erde-1739178.html> (eingesehen 19.02.2015).

abschließenden Teil Konsequenzen für das Problem der Erzählbarkeit von Evolution gezogen und für Daths ästhetische Gestaltung seines Evolutionsromans im Dienst einer Intervention. These ist, dass der Evolutionsprozess durchaus als Ereignis, mithin auch als Emergenz verstanden werden kann, dass er aber in diesem Fall nur bedingt erzählbar und somit erkennbar und manipulierbar ist. Doch, einem Wink von Dath selbst folgend, kann unter Bezugnahme auf Ernst Blochs Theorie utopischer Geschichtsschreibung der Emergenzbegriff, und zwar namentlich in „Die Abschaffung der Arten“, das Evolutionäre *als* Emergenz *ästhetisch* erlebbar gemacht werden. Insofern kann Daths emergentes Erzählen dem scheinbar deterministisch-resignativen Narrativ der Evolution im Roman doch eine utopisch-emanzipatorische Dimension abgewinnen.

1. Ereignis, Erzählung, Emergenz, Evolution

Der Begriff ‚Ereignis‘ wurde in den letzten Jahren sowohl in der Erzähltheorie als auch in der Philosophie kontrovers diskutiert. Jurij Lotman⁵ macht das Ereignis zum zentralen Baustein seiner strukturalistischen Theorie des Erzählens. Ihm ist ein Ereignis erstens, im Unterschied zu jedem beliebigen punktuellen (außerästhetischen) Tagesereignis, ausschließlich von textueller, semantischer Relevanz. Ein Ereignis in diesem Sinne ist ferner, wenn regelverletzend eine Hauptfigur die Grenze zwischen zwei als separat definierten Räumen überquert, um somit eine gegebene Ordnung zu stören und konsequent einen Prozess der Restauration des Äquilibriums auszulösen.⁶ Ebenso wichtig ist der Zug der Unsichtbarkeit bzw. Nichterkennbarkeit. Nur im Nachhinein ist das Ereignis als solches überhaupt erkennbar. Ganz ähnlich, um diesen knappen Überblick zu schließen, Peter Hühn im Hamburger „Living Handbook of Narratology“. Auch er hebt das Moment des Unerwarteten, ja des Nichtantizipierbaren am Ereignis aus der intradiegetischen Perspektive hervor, dies bezeichnet er als ein „decisive, unpredictable turn in the narrated happenings“.⁷ Nur fügt er mit Wolf Schmid hinzu, das Ereignis sei an sich auch unumkehrbar und singulär, also nicht iterativ-wiederholbar (Hühn, 6).⁸

Das von Lotman und Hühn gleichermaßen hervorgehobene Transgressive am Ereignis ist auch in der philosophischen Diskussion wichtig, ontologisch wie epistemologisch. Allen

⁵ Jurij Lotman: „Die Struktur literarischer Texte“. München 1972.

⁶ Karl Nikolaus Renner: ‚Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von Jurij M. Lotman‘, in: „Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. Festschrift für Michael Titzmann“, Passau 2004, S. 357-381, hier: 357-362.

⁷ Peter Hühn: ‚Event and Eventfulness‘, in: „Living Handbook of Narratology“. Hamburg (<http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/event-and-eventfulness>), eingesehen 20.04.2016, hier: S. 3.

⁸ Parallel Gedankengänge dazu, mit Nietzsche und Benjamin argumentierend, natürlich in Karl-Heinz Bohrer: „Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins“. Frankfurt a.M. 1981.

gemeinsam ist hier ebenfalls die Setzung der Inkommensurabilität des gegenwärtigen Wissenshorizontes mit dem faktisch eintretenden Ereignis. Bei Deleuze ist das Ereignis als ontologische Dynamik zu verstehen, in der fließend-kompossible Möglichkeiten aus dem Reich des Virtuellen sich jenseits der immanent angelegten Rationalität von Leibniz' Satz des zureichenden Grundes in wilder Kombinatorik tatsächlich aber unberechenbar verwirklichen können.⁹ Ist Deleuze auf Relationalität und prozessuale Kontinuität fixiert, so interessiert in Badiou's Philosophie eher der Abbruch-Charakter des Ereignisses, hier ist Ereignis das zentrale logische Geschehen, überhaupt der Punkt, an dem eine (neue) Wahrheit, ihren situativen Kontext radikal durchbrechend und zerstörend, manifest wird.¹⁰ So ist das Ereignis für ihn an sich normverletzend, markiert kreativ den Beginn allen authentischen Philosophierens. Entscheidend für das Ereignis bei Badiou ist damit, trotz der Differenzen mit Deleuze, auch seine Unberechenbarkeit, seine aprioristische Unsichtbarkeit. Immer, auch in der neueren Philosophie, folgt die Erkenntnis wie die Eule der Minerva erst nachträglich der Spur des sich unvermittelt Ereigneten. Mit Anja Häusler zu reden¹¹ ist das Ereignis damit anzusehen als der Angelpunkt, die Schwelle zwischen Vorher und Nachher, Ursache und Konsequenz, an sich selbst eine Absenz, nur als Spur oder an der hinterlassenen Spur auszumachen. Hoffnung wie Gefahr birgt auf dieser Basis die Wissenschaft der Ereignisse in sich, das heißt, der Risiken in der heute konstitutiv durch Risiko charakterisierten Gesellschaft.¹² Einerseits entsteht die neue Wissenschaft der Risiko-Planung,¹³ welche die Möglichkeiten dieses virtuellen Reichs durchspielt, um bedrohliche Ereignisse qua Katastrophen vorher wißbar zu machen, die mögliche Zukunft gewissermaßen a priori real ungeschehen zu machen, oder nachträgliche Störungen der Homöostase wieder auszugleichen. Andererseits entsteht eine Art Kulturindustrie, welche in Hollywood-Filmen und dergleichen medialen ‚Ereignissen‘ das öffentliche Bewußtsein gegenüber Katastrophen

⁹ Vgl. Gilles Deleuze: „The Fold: Leibniz and the Baroque“. Foreword and Translation by Tom Conley, London 2006, S. 86-93, bes. 92. [Zuerst: „Le pli: Leibniz et le baroque“. Paris 1988]. Dazu Cliff Stagoll: „Event“, in: „The Deleuze Dictionary“, Revised Edition, hg. von Adrian Parr, Edinburgh 2010, S. 89-91; Constantin V. Boundas, ‚Virtual/Virtuality‘, in: „The Deleuze Dictionary“, S. 300-303; Joseph Vogl: ‚Was ist ein Ereignis?‘ in: Peter Gente/Peter Weibel (Hg.), „Deleuze und die Künste“, Frankfurt/M. 2007, S. 67-83.

¹⁰ Alain Badiou: „Being and Event“, London 2010, S. xv (‘a strictly incalculable emergence’) [Zuerst: „L'être et l'événement“. Paris 1988].

¹¹ Anja Häusler: „Tote Winkel. Ereignis-Lektüren“, Berlin 2013, S. 7.

¹² Gemeint ist: Ulrich Beck: „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“, Frankfurt a.M. 1986; U.B.: „Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit“, Frankfurt a.M. 2007.

¹³ Tobias Nanz, Johannes Pause: ‚Einführung‘, in: „Politiken des Ereignisses. Mediale Formierungen von Vergangenheit und Zukunft“, hg. v. Tobias Nanz und Johannes Pause, Bielefeld 2015, S.7-32, hier: 19.

durch Übersättigung der Einbildungskraft tendenziell desensibilisiert und damit die soziale Reaktionsfähigkeit auf mögliche Gefahren echter Katastrophen eher schwächt.¹⁴

Diesen erzähltheoretischen wie philosophischen Bestimmungen gemeinsam ist schließlich eine bemerkenswerte Parallelität oder Homologie mit dem Begriff der Emergenz, der in den Natur- und Sozialwissenschaften, besonders in der Biologie und Paläontologie, eine wichtige Rolle spielt.¹⁵ Um es kurz zu rekapitulieren: Emergenz bezeichnet ein kausales Verhältnis, und zwar kontrastiert man hier sogenannte resultante mit emergenter Kausalität. Resultante Kausalität setzt als Elemente eines Geschehens ein lineares Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung. Man vermische etwa klares Wasser mit einem blauen, löslichen Pulver. Ergebnis: eine blaue Flüssigkeit, logisch monolinear reduzierbar auf die Summe erkannter Eigenschaften (blau, klar, flüssig, usw.) der beiden Elemente. Das gilt aber nicht für die emergente Kausalität, wobei die manifeste Wirkung eben nicht auf die Summe der Interaktion einzelner Elemente im Prozess der Entstehung reduzierbar ist, sondern völlig neuartige Eigenschaften aufweist. Z.B. entsteht aus der kausalen Interaktion von zwei Gasarten, Sauerstoff und Wasserstoff, flüssiges Wasser. Hier genügt es zur Erklärung offensichtlich nicht, die Eigenschaften der beiden Einzelelemente heranzuziehen, sondern man muß kausalanalytisch die weitere Dimension des komplexen Systems hinzuziehen, welches diese Elemente *zusammengesetzt* bilden, so dass das Ganze eben mehr ist als die Summe der Eigenschaften der Einzelelemente. Öfter zeigt sich deshalb emergente Kausalität im Verhalten lebendiger Systeme. So, um einige wenige andere Instanzierungen dieser Form von Kausalität zu nennen, reagieren Fisch- oder Vogelschwärme auf plötzlich erkannte Gefahren durch die spontane Bildung schöner, merkwürdig geometrisch geformter und blitzschnell manövrierender Makrostrukturen des Kollektivs, als Schutz- oder Abschreckungsmaßnahme. Deutlich genug kann solches Kollektivverhalten nicht durch eine lineare Kette von Einzelentscheidungen als Summe der Interaktion von Elementen im System bedingt werden, muß durch eine prädisponierte Eigenschaft des Systems selbst ausgelöst werden. Weitere Beispiele solcher Systemkausalität (sogenannter Kausalität nach unten) sind die berühmten Kippfiguren, die *tipping points* des cleveren amerikanischen Journalisten Malcolm Gladwell:¹⁶ die Entstehung quasi über Nacht eines neuen Looks in der Mode (er

¹⁴ Vgl. hierzu Richard Grusins Begriff der unsere Wahrnehmung präformierenden, die Wirklichkeit simulierenden Medienerfahrung. R.G.: „Premediation: Affect and Mediality after 9/11“, London 2010, bes. S. 1-4.

¹⁵ Hierzu: Achim Stephan: ‚Eine kurze Einführung in die Vielfalt und Geschichte emergentischen Denkens‘, in: Thomas Wägenbaur: ‚Blinde Emergenz? Interdisziplinäre Beiträge zur Frage sozialer Evolution‘, Heidelberg 2000, S. 33-47. Zum Thema Emergenz und Literatur bahnbrechend: Bianca Theisen: ‚Zur Emergenz literarischer Formen‘, in Wägenbaur, S. 211-226.

¹⁶ Malcolm Gladwell: ‚The Tipping Point. How Little Things Can Make a Big Difference‘, NY 2000.

meint: *Hush Puppies*). Wichtiger wohl: die plötzlichen Abstürze der Börsenmärkte, für die natürlich nicht der Präsident der USA und überhaupt kein Individuum einzelverantwortlich ist, sondern die komplexe Interaktion aller Elemente im Marktsystem durch sich gegenseitig in völlig unberechenbarer Weise potentialisierende rekursive *feedback*-Schleifen, welche das System als solches endlich destabilisieren. (Wohlgemerkt sind heutzutage diese Elemente nicht, oder nicht nur, die menschlichen Agenten, die Händler, sondern zunehmend die autonom sich entscheidenden Algorithmen der Computer-Programme im Dienst von Spekulanten.) Auch bei Luhmann spielt die emergente Kausalität immer wieder eine zentrale Rolle in seiner Systemtheorie sozialer Evolution.¹⁷ Vielleicht am Wichtigsten: die Explosion neuer, in morphologischer Hinsicht revolutionärer Spezies im Burgess Schiefer in der Kambrischen Epoche, welche durch die berühmte Analyse von Stephen Jay Gould und Niles Eldredge¹⁸ aufgedeckt worden ist, und zur heute noch geltenden Theorie des Punktualismus bzw. Saltationismus (im Gegensatz des Gradualismus, also sprunghafte und nicht schrittweise Evolution) in der Evolutionsgeschichte geführt hat. Und, last not least, die Theorie des Roger Walcott Sperry, das immaterielle Bewußtsein entstehe dank Emergenz aus dem materiellen Substrat der Hirnmasse.¹⁹

Nun: Die Parallelitäten zum Ereignis-Begriff, geistig wie auch physikalisch, fallen schon auf. Emergente Phänomene sind gekennzeichnet durch ihre radikal-innovativen Wirkungen, die nicht linear aus Antezedenzen hervorgehen; sie sind mithin logisch-irreduzibel, vollkommen unberechenbar, epistemologisch unsichtbar bzw. undurchsichtig, außer durch das Emergenzmodell selbst, welches sozusagen nur retroaktiv funktioniert. Ereignisse entstehen wie ein Vulkanausbruch urplötzlich; sie destabilisieren ein schon bestehendes stabiles System, wodurch natürlich nur eine neue Homöostase entsteht. Wenig überraschend daher, um in diesem Durchgang den Kreis zu schließen, die bis in die Terminologie hineinreichenden Korrespondenzen des Phänomens Emergenz etwa zu Zizeks Bestimmungen des Ereignisses („event“)²⁰ auf dem Bereich des philosophischen Denkens:

an event at its purest and most minimal [is] something shocking, out of joint, that appears to happen all of a sudden and interrupt the usual flow of things;

¹⁷ Vgl. Luhmanns Beschreibung der Funktionalität des Kunstsystems in Analogie zur natürlichen Emergenz, in: N.L.: „Die Kunst der Gesellschaft“, Frankfurt a.M. 1997, S. 121-122.

¹⁸ Niles Eldredge, Stephen Jay Gould, „Punctuated Equilibria: An Alternative to Phyletic Gradualism“, in: „Models in Palaeontology“, hg. v. Thomas J.N. Schopf, San Francisco 1972, S. 82-115, 217-243; ferner Stephen Jay Gould: „Wonderful Life. The Burgess Shale and the Nature of History“, London 1989.

¹⁹ R.W. Sperry: „Mind-Brain Interaction: Mentalism, Yes; Dualism, No“, in: Neuroscience, 5 (1980), S. 195-206. Darauf aufbauend: Terrence W. Deacon: „Incomplete Nature: How Mind Emerged from Matter“. New York, London 2012.

²⁰ Slawoj Zizek: „Event: Philosophy in Transit“, London 2014.

something that emerges seemingly out of nowhere, without discernible causes, an appearance without solid being as its foundation. | There is, by definition, something ‚miraculous‘ in an event [...] It is a manifestation of a circular structure in which the eventual effect retroactively determines its causes or reasons. (Zizek, 2)

‚[T]he basic feature of an event‘, so Zizek an anderer Stelle, besteht in der ‚surprising emergence of something new which undermines every stable scheme‘ (5f.), schließlich, am Schluß des Buches: ‚... an Event is a radical turning point, which is, in its true dimension, invisible‘ (179). Nicht zufällig, um hier die Argumentation abzurunden, schließt an dieser Stelle Zizek seine Argumentation an die von Alain Bidou an.

Auf die Erzählbarkeit solcher Ereignisse oder Emergenzen kommen wir nach unseren Vorüberlegungen zu Dath zurück.

2. „Die Abschaffung der Arten“: Posthumanismus, Utopie, Dystopie

Dietmar Dath (*1970) ist wohl einer der prominentesten jüngeren zeitgenössischen Schriftsteller im deutschsprachigen Raum. Aus seiner Feder sind mittlerweile nicht weniger als 15 Romane publiziert worden, außerdem zahlreiche, oft polemische Essays und Aufsatzsammlungen. In einer früheren Phase seiner Laufbahn diente er als Chefredakteur der Zeitschrift „Spex“, heute gehört er zur Redaktion des Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. „Die Abschaffung der Arten“ wurde in die Shortlist des Deutschen Buchpreises 2008 aufgenommen, ihr wurde ferner der Kurd-Laßwitz-Preis für den besten deutschsprachigen *science-fiction*-Roman des Jahres 2009 verliehen. Von Peter Sloterdijk wurde Dath 2008 zum Empfänger des Lessing-Förderpreises junger Schriftsteller gekürt. Dath weiß sowohl sein Image als Autor als auch das Image seiner Werke mit großem Geschick in der Medienwelt präsent zu machen. Für „Die Abschaffung der Arten“ wurde extra eine Webseite ins Leben gerufen.²¹ Nicht weniger als drei verschiedene Bühnenfassungen des Textes wurden aufgeführt, in Berlin (2009),²² Leipzig (2010)²³ and Mainz (2010).²⁴ Der Sender Bayern 2 strahlte 2011 eine auch auf CD erhältliche Hörspiel-Fassung aus.²⁵ 2012 erschien sogar eine englische Übersetzung.²⁶

²¹ http://www.cyrusgolden.de/index_js.html.

²² Bearbeitet von Kevin Rittberger. Vgl. http://www.deutschestheater.de/spielplan/die_abschaffung_der_arten/ (eingesehen 19. Februar 2015).

²³ Bearbeitet von Martin Laberenz. See <https://www.flickr.com/photos/63467593@N00/sets/72157624055953213/detail/?page=4> (eingesehen 19. Februar 2015).

²⁴ Bearbeitet von Martin Oelbermann. See http://www.suhrkamp.de/veranstaltungen/theater/dietmar_dath__

Zunächst eine kurze Inhaltsangabe dieses ebenso langen und formal komplexen wie gedankenreichen und phantasievollen Romans. „Die Abschaffung der Arten“ gehört zu jener Sorte von *science-fiction*, welche in die Zukunft hineinprojiziert die Fragen von heute behandelt. Der Roman behandelt nun eine große Vielfalt von solchen aktuellen, ineinander übergehenden Themen, so die Sexualität und *gender*-Rollen, das Verhältnis von Mensch, Technik und Naturwissenschaft in den *two cultures*, das Verhältnis zwischen der Evolutionstheorie und der politischen wie wirtschaftlichen Geschichte des Menschen, das Verhältnis zwischen Kunst und Religion, und nicht zuletzt das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, *human-animal relations*. Hauptthema aber ist gewiß das wechselseitige Verhältnis zwischen Evolutionsgeschichte und dem Schicksal der Menschheit, dem scheinbar unbeeinflussbaren Determinismus des Evolutionsprozesses und dem Wunsch der Menschen nach Freiheit und Selbstverwirklichung. Es handelt sich zunächst, ca. 500 Jahre in der Zukunft, um das Ende des Desasters Anthropozän. In zunächst mysteriöser Weise ist ein großer Sprung – vielleicht nach dem Modell der Emergenz? – nach vorn in der Evolutionsgeschichte geschehen: Die Tiere sind intelligent und sprachmächtig geworden. Nach einem schlimmen Krieg – Dath nennt diese Episode schlechtweg immer ‚Apokalypse‘ (AdA, 20) – beherrschen nunmehr die Tiere die Welt. Es geht zunächst gut an. Man empfindet die nachapokalyptische Welt als Anfang einer neuen Ära oder gar eines neuen Äons, man glaubt eine neue, nachhaltige Ökotektur errichtet zu haben (20, 22).²⁷ Die ebenso gefürchteten wie verachteten Restmenschen werden sicherheitshalber eingepfercht in Reservate.

Warum scheiterte das Anthropozän? Es ist zu einer Art nicht näher beschriebenen Öko-Katastrophe gekommen. Deren Ursache jedenfalls scheint klar zu sein: die heillose Anthropozentrität des Menschen, dessen unbändige Herrschsucht, Leugnung der Differenz und ebenso skrupellose wie blinde Ausbeutung der nichtmenschlichen Welt. Aber wie kommt es zur Abschaffung des Menschen? Vielmehr: *Kommt* es in Wahrheit überhaupt dazu? Denn in Wahrheit sind die sogenannten *Gente*, die neuen intelligenten Tiere, eigentlich gar keine Tiere, weder in physiologisch-phänotypischer noch genetischer Hinsicht. Tatsächlich ist ihre dominante Form nach wie vor mehr oder weniger die der bekannten, schon auf natürlichem Wege evolvierten Spezies: Wolf, Rabe, Löwe, Luchs. Doch sind die *Gente* auch erkennbar vermenschlicht worden. Im Kopf ist die Hirnrinde ebenso stark oder stärker entwickelt wie im

die_abschaffung_der_arten_9145.html (eingesehen 19. Februar 2015).

²⁵ Dietmar Dath: „Die Abschaffung der Arten“. Hörspiel. Bearbeitung und Regie: Ulrich Lampen. Komposition: mouse on mars. intermedium rec. 050. intermedium records 2011.

²⁶ Dietmar Dath: „The Abolition of Species“. Translated by Samuel P. Willcocks. London: Seagull 2012.

²⁷ Hier schließt Dath an Mark Budz, „Crache“ (2004) an.

Menschen. Damit ist die Stirn deutlich höher und sozusagen edler gewölbt als bei normalen Exemplaren der jeweiligen Spezies (AdA, 34). Mehr noch: In Wahrheit ist auch die körperliche Form der *Gente* trotz der erkennbaren Tendenz zur Konformität mit den klassisch evolvierten Spezies unendlich variabel. Das klingt konventionell nach Darwin, der ja selbst die prinzipiell unendliche Variabilität der Spezies gelehrt hat, ist aber ungleich radikaler. In „Die Abschaffung der Arten“ gibt es nämlich nicht nur die bekannte Darwinsche Möglichkeit, hybride Formen durch Kreuzungen von Individuen an der phylogenetischen Grenze zweier Spezies entstehen zu lassen, sondern tatsächlich die nunmehr absolute Möglichkeit, buchstäblich aus *allen* Spezies nach Wunsch miteinander durch Kreuzung einen gemischten Nachwuchs zu zeugen. Die eigene Spezies mit einem anderen je nach Lust (oder Lüsterheit) und Laune zu kreuzen gehört zu den normalen Vergnügungen der Figuren im Text, so der Wolf Dmitri (Dietmar Daths *alter ego*) und seine Partnerin die Luchsinn Lasara. Nicht nur das: Sie können sogar den eigenen Organismus durch nachträgliche Genmanipulation designerhaft neu gestalten, um je nach Geschmack die physiologischen Merkmale anderer Spezies zu erwerben (34), menschliche Hände zum Beispiel (130). So, nach der sogenannten ‚Befreiung‘ (18, 34) von den Menschen, zeigt sich tatsächlich die größte Erweiterung der Spezies seit jenem schon erwähnten evolutionären Sprung des Kambrium (34).²⁸ Alle Taxa oder naturgegebenen phylogenetischen Ordnungen sind damit aufgelöst und die Speziation dramatisch beschleunigt worden (117). In Wahrheit also sind die *Gente*, auch wenn man sie wie bisher als Tiere klassifiziert, eine Mischung aus Tier und Mensch, ja mehr als nur-Tiere und auch mehr als nur-Menschen. Wie man an ihrer unschuldigen Freude am genmanipulierenden Körperdesign erkennt, beuten sie ihr radikal neues Bewußtsein als verkörpertes Selbst voll aus. Monistische Einheit ist dessen Signatur. Sie behaupten, in ihrem Selbstverständnis alle geistlichen Dualismen hinter sich gelassen zu haben (461-462). Sie halten sich für frei vom Darwinschen Wettbewerbsinstinkt, so dass nur noch die Empathie das soziale Verhalten lenken soll. Markenzeichen dieser psychophysischen Emanzipation ist konsequent das schuldfreie speziesübergreifende Ausleben der wie auch immer gearteten Sexualität. Nur mit den verachteten noch-Menschen ist der sexuelle Kongreß qua Sodomiterei (außer im extra dafür eingerichteten ‚Menschenpuff‘, 43) offiziell verboten. Insofern, so soll der Leser zunächst glauben, sind bei Dath die Arten nach dem Scheitern des hegemonialen Projektes *homo sapiens* tatsächlich durch eine Art von Emergenz, oder Saltationismus, abgeschafft, dafür eine posthumane Welt als neue Homöostase des Ökosystems Erde in besonders drastischer und emphatischer, provokanter Form geschaffen worden.

²⁸ Dath bezieht sich mehrfach auf Stephen Jay Goulds punktierte Evolution bzw. den Saltationismus (vgl. 283, 357, 395-396).

Damit ist „Die Abschaffung der Arten“ ein Zeugnis für die sich in den letzten Jahrzehnten breitmachende schuldbewußt-zerknirschte Selbstverurteilung der Menschheit am Ende des (kaum begonnenen) Anthropozäns. Aber auch – und das ist Daths Pointe – die neue, posthumane Utopie verkehrt sich in ihr Gegenteil. Wenigstens anfangs schildert der Roman eine Art neu-Vergilianisches Goldenes Zeitalter, ein utopisches Zooanthropozän oder Metaanthropozän. Politische Grenzen gibt es nicht mehr. Es herrscht wenigstens tendenziell ein neues posthumanes, speziesübergreifendes Ethos. Die *Gente* fressen, oder essen, sich gegenseitig nicht. Seltener werden nur-Tiere gegessen. Es gibt keine Tierzucht, aus Waffen sind Ornamente geworden (18). Kurzum: Die Abschaffung der Arten ist der Schlüssel der verwirklichten Utopie. Das neue Reich des Friedens ist nicht (wie unter dem Regale des Menschen) auf der Basis einer negativen Hierarchie der Differenz erbaut, sondern auf der Basis der realmöglichen positiven Einschreibung der Differenz in das Wesen eines jeden Individuums, physisch wie psychisch. Jedes Individuum kann das Andere, *als* Anderes, materiell-psychophysisch in sich integrieren.

Warum also scheitert auch die evolutionistisch konzipierte posthumane Utopie schon nach ein paar Jahrhunderten? Abgesehen von den in Wahrheit immer intensiver werdenden inneren Spannungen des *Gente*-Staats hat sich an einer anderen Ecke des Globus ungemerkt und unabhängig von den *Gente* der Evolutionsprozess fortgesetzt, diesmal nicht ohne Einfluß der Selbstevolution technischer Systeme.²⁹ Es kommt zu einem neuen Konflikt mit ganz anders gearteten Cyborg-Wesen, den sogenannten Keramikanern, und die *Gente* werden schließlich gezwungen, einen Exodus nach den durch Terraforming transformierten Mars und Venus anzutreten. Doch kann die Utopie trotz Daths häufig geäußerter scheinbarer Skepsis,³⁰ am Ende des Romans, nach einem zweiten Zyklus ebenfalls gescheiterter experimenteller Evolutionsmanipulation, in gewisser Weise gerettet werden. Darauf kommen wir auch zurück.

3. Narration, Emergenz, und (wieder) Utopie

²⁹ Divergente also statt konvergenter Evolution. Siehe zur Kontroverse Stephen Jay Gould: „Wonderful Life: The Burgess Shale and the Nature of History“ Harmondsworth 1991 [zuerst 1989]; Simon Conway Morris: „Life’s Solution. Inevitable Humans in a Lonely Universe.“ Cambridge 2003. Vgl. Dath, auf Wells anspielend: „Maschinenwinter“, in Dietmar Dath „Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift“, Frankfurt a. M., 2008, S. 130. Zur Anwendung bei Wells und Laßwitz: Nicholas Saul: „[...] an entirely new form of bacteria for them“. Contagionism and its Consequences in Laßwitz and Wells“, in: „Contagionism and Contagious Diseases in Medicine and Literature 1880-1933“, hg. v. Martina King, Thomas Rütten, Berlin, New York 2013, S. 131-145.

³⁰ „Das Wort ‚Utopie‘ liegt mir nicht; es heißt ja soviel wie ‚nirgends‘ – was nirgends passiert, ist uninteressant“. Vgl. Dietmar Dath, Interview, http://www.cyrusgolden.de/index_js.html (eingesehen 19. Februar 2015).

Zweifellos liegt damit das Problem der Evolution im Mittelpunkt des poetischen Erkenntnisinteresses von Daths Ideenroman. Dath selbst behauptet: „Evolution“ ist im Buch schlicht die Voraussetzung dafür, dass es überhaupt eine Handlung gibt.³¹ Und offensichtlich steht hier im Mittelpunkt der poetischen Argumentation die Frage, die Dath schon im polemischen Essayband „Maschinenwinter“³² (2008) behandelt hatte, und welcher vielfach auf die Entstehung dieses Romans hinweist, nämlich der Konflikt zwischen der alles erklärenden, jedoch deterministischen Gesamttheorie des Darwinismus und der Entwicklung der Menschengeschichte zur Freiheit und Gleichheit nach sozialistischem Muster.³³ Doch es fragt sich auch auf der Basis meiner extrem komprimierten Ausführungen zum Inhalt des Textes, wie wir denn eigentlich die Rolle der Evolution im utopischen Freiheitsroman verstehen sollen. Zunächst scheint Dath vor allen Dingen durch seine gezielten und klug platzierten Hinweise auf die bekannte Explosion neuer Spezies im Burgess Schiefer nach dem Kambrium zu suggerieren, hier sei emergente Kausalität am Werk. Eine Kausalität von oben, so sollte man wohl plausibler Weise denken, sei hier wieder am Werk, Ergebnis davon sei die Emergenz der *Gente*, und tragischer Weise sei auch dieser utopische Ansatz des Evolutionsprozesses nach einem vielversprechenden Start auch gescheitert. *Das* sei das eigentliche Ereignis dieses Textes. Und in der Tat steht eine Keimzelle dieses Gedankens im „Maschinenwinter“. Dort, anknüpfend an die berühmte Schlußpassage von Michel Foucaults „Die Ordnung der Dinge“, spekuliert Dath auf die radikale historische Wandelbarkeit der menschlichen Natur:

Der Mensch ist eine Erfindung [...] Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, wenn durch irgendein Ereignis, dessen Möglichkeit wir höchstens vorausahnen können, aber dessen Form oder Verheißung wir im Augenblick noch nicht kennen, diese Dispositionen ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat, dann kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand („Maschinenwinter“, 64)

Nur vier Jahrzehnte nach der Niederschrift dieser Gedanken, so Dath an der Stelle weiter, sind Foucaults Sätze jetzt „mit lebendiger Bedeutung“ (65) aufgeladen, und zwar durch „allerlei Denk- und Lebensstile“ (65), deren „post, trans- und antihumanistische Aufmerksamkeit“ (65) stets der Suche nach Foucaults „Ereignis“ bzw. „Singularität“ gilt: eine „nichtmenschliche Intelligenz vielleicht“ (65), oder „vielleicht ja etwas Bionisches oder

³¹ Dietmar Dath, Interview, http://www.cyrusgolden.de/index_js.html (eingesehen 19. Februar 2015).

³² Vgl. Anm. 29.

³³ Vgl. Dath „Maschinenwinter“, S. 11-13.

Pharmakologisches“ (65). So, nach dieser suggerierten Lesart, sollte man wohl die Erscheinung der *Gente* oder der Keramikaner als bedingt durch den natürlichen Prozess emergenter Kausalität von oben begreifen. Freilich wäre in diesem Fall das Ereignis nicht singular, sondern wiederholte sich, man müßte die emergente Evolution typologisch verstehen, in narratologischer Hinsicht entlang der Achse Prä- und Postfiguration konstruieren. Und dafür spricht auch, dass Dath immer wieder bewusst die bekannte typologische Begrifflichkeit der Bibel einsetzt, um durch diese Appellstruktur sein Narrativ verstehbar zu machen: Apokalypse, Exodus, Paradiso. Die Evolution wäre, wie das Heilsgeschehen der Bibel, ein Ereignis, das sich in diesem Sinne wiederholt, wie die montanistischen Offenbarungen, und „Die Abschaffung der Arten“ nicht nur eine kontrafaktische Korrektur von Darwin, sondern auch der Bibel.

Doch auch das, so verlockend diese evolutionär-emergentistische Lesart sein mag, kann leider nicht der Fall sein, denn Daths Erzählstrategie hat hier (auch) seine geneigten Leser in die Irre geführt. Das Erscheinen des Posthumanen in „Die Abschaffung der Arten“ ist, wie Daths Erzähler erst mittels einer Rückblende in der Mitte des Textes (AdA, 168-171) verrät, in Wahrheit das Werk der *Menschen*, speziell das Werk eines mächtigsten revolutionären Naturwissenschaftlers, eines Genetikers, eines *deutschen* Genetikers, eines deutschen Genetikers in *Hamburg*. Vor der sogenannten Befreiung hat er – in dieser Hinsicht typisch Mensch – sein Leben profitsüchtig der industriellen Tierausbeutung gewidmet. Dath identifiziert ihn in der Backstory mit jenem experimentierfreudigen Genetiker, der mittels Gentransplantation die Kaninchen grün gefärbt und zum Glühen im Dunkeln gebracht hat (170), wie wir vor einigen Jahren in der Presse lesen konnten. Doch bekehrt sich dieser deutsche Genetiker. Er lehnt die Perversionen seiner Kreativität im Dienst des Kapitalismus ab. Mitten in der von Menschen ausgelösten Öko-Krise schleust er besessen von einem revolutionären Bewußtsein der Selbstjustiz in den Genpool der Tiere ein von ihm erfundenes sogenanntes „Mutagen“ (514) ein, welches ihren sprungartigen evolutionären Fortschritt ermöglicht (ungefähr wie im Film *Planet der Affen: Prevolution*, 2011), die Menschheit und ihre Herrschaft abschafft, und die Metagattung *Gente* ins Leben ruft. Seitdem regiert Cyrus, wie er sich nunmehr nennt, durch Selbstbehandlung in die Form eines Löwen verwandelt, über seine mächtigsten posthumane Utopie, deren Genese in Wahrheit also und wenig überraschend den hegemonialen Anspruch der Menschen in *Gente*-Form nur wiederholt. Auch hier also eine Wiederholungsstruktur. Es ist mithin die mißverstandene und pervertierte Naturwissenschaft, welche, durch den wohlverdienten Selbsthaß der Menschen motiviert, das Erscheinen der *Gente* und die ihr angeschlossene Katastrophensequenz über Jahrhunderte

hinaus veranlasst hat, nicht die emergente, sondern deutlich genug die monolinear-resultante Kausalität. Dass der Entwurf scheitert, und zwar u.a. durch die Nemesis der naturbedingten unabhängig evolvierten Cyborgs, ist Daths dramatische Ironie. Die Lektion also an diesem Punkt der ästhetischen Argumentation: Wir können und sollen nicht versuchen, den Prozess der Evolution zu lenken,³⁴ sollen wohl eher resigniert den immanenten Möglichkeiten des Systems trauen.

Doch damit haben wir noch nicht das letzte Wort über das Thema Evolution, Ereignis, Emergenz, Narration gesagt. Denn Dath setzt in seinem Roman doch ein essenzielles Verhältnis, ja ein ontologisches und kausales Verhältnis zwischen Erzählung und Evolution. Zum Einen wird unsere Erfahrung des Evolutionsprozesses im Text durch die Figuren immer wieder mit puppenmäßiger Fremdbestimmung durch undurchschaubare *narrative* Kräfte gleichgesetzt. Der Entwicklungsprozess wird als die kontingente Notwendigkeit des evolutionären Determinismus erlebt, so, als wären wir in unserem Leben nur Figuren in der Erzählung eines anderen, leider abwesenden Erzählers unserer selbst und des Weltgeschehens. Dafür typisch sind die resignativen Worte einer der Hauptfiguren, der Komponistin Cordula, Muse des Cyrus, die an kritischer Stelle ausruft, sie könne nur so und nicht anders weitermachen, „bis der ganze Mist ... bis sich die Erzählung schließt“ (AdA, 353). Die schaffende Natur mit einer abwesenden, aber notwendig zu setzenden Erzählerin zu vergleichen hat natürlich Tradition in der Geschichte des Evolutionismus, ist Erzählen ja, wie Gillian Beer – Joseph Vogls Vorläuferin in der Entdeckung der Wissenspoetik – in ihrer großen Monographie gezeigt hat, überhaupt die Bedingung der Möglichkeit den Evolutionsprozess zu erkennen – was Darwin sehr wohl verstanden hat, weshalb sie ihn zu den größten Erzählern der Literaturgeschichte zählt.³⁵

Aber nicht nur das. Denn Dath will zweitens zeigen, dass das Erzählen, genauso wie die Gentechnik, eine Technik ist, welche über die Interventionen der Menschen *doch* gewissermaßen Handlungsmöglichkeiten, *agency*, freilegen und auf diese Weise den Verlauf der Evolution umlenken kann. Auf einer anderen Ebene der Narration ist Daths Roman nämlich entschieden modernistisch-intertextuell veranlagt. Er stellt sein Werk unübersehbar-plump in die große Tradition der Tierfabel von Äsop bis La Fontaine, H.G. Wells und Orwell, in der bekanntlich klug gewordene Tiere menschliche Schwächen bloßstellen. Wells ist hier am Wichtigsten. Speziell gemeint, wie Daths Erzähler uns freundlicherweise verrät, ist Wells'

³⁴ Vgl. hier Daths scharfe Kritik an Lamarck, Lyssenko and Bukharin (Interview, http://www.cyrusgolden.de/index_js.html (eingesehen 19. Februar 2015)).

³⁵ Gillian Beer: Darwin's Plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction. Cambridge 2000 [zuerst 1983], S. 6, 44-70.

dystopischer Roman „Die Insel des Dr Moreau“ (1896), in dem ein skrupelloser Arzt anhand von chirurgischen Eingriffen Tiere in Menschen umzuformen versucht, und dafür büßen muß. Denn genau diese ‚Evolutionsromanze‘ von Wells ist es, welche – neben der großartigen Elektromusik Cordulas – als Inspiration mitten in der Öko-Krise damals die schaffende Einbildungskraft des Renegat-Gentechnikers Cyrus überzeugt hat, seine eigene Evolutionsrevolution in die Wege zu leiten, quasi als Zusammenarbeit von Fiktion und Naturwissenschaft jenseits des überholten Denkmusters der zwei Kulturen. So blickt der lebensmüde Cyrus mitten in der Katastrophe der Gegenwart auf den Augenblick seiner Inspiration zurück:

Ich sehe auf der Welt, in Borbruck, in Kapseits und sogar da, wo die Keramikaner wüten, nur einen Abklatsch herumlaufen, einen Schatten der alten Literatur, der Schönheiten und Scheußlichkeiten, von denen wir gelesen haben, als wir Kinder waren. Verbannt auf die Insel des Doktor Moreau, verraten von den sprechenden Bestien des John Crowley, im Stich gelassen von den Fischen David Brins. Die alten Bücher sind nicht mehr, die alten Filme – ich bin der schwarze Monolith gewesen, aus Stanley Kubricks „2001“, ich habe versucht, euch aus den gedankenlosen Tiefen herauszureißen, ich war der Makler eurer Transzendenz – (AdA, 292)

Die Musik der genialen Elektrokomponistin Cordula, die Leistung der Literatur ergänzend, soll das Programm der ästhetischen Intervention ins deterministische Narrativ der Evolution als Programmschrift leiten (170), die alte Welt in eine musikalisch-harmonische (nachhaltige!) Öko-Utopie verwandeln. Somit steht Dath fest in der Tradition der erlösenden ästhetischen Utopien von Schiller bis Schopenhauer. Nach Cyrus‘ intradiegetischer Vorstellung soll seine literarische Antizipation des Paradieses wohl in diesem Sinne in Zizeks Manier zur ereignishaften *causa sui* werden.

Aber wie soll man diese Intention konkret verstehen? Und auch dieses Kalkül, wie wir wissen, geht weder auf der Erde, noch im zweiten Zyklus des evolutionären Experimentierens auf Mars und Venus auf. Trotzdem endet der Roman in seinem sogenannten 4. Satz mit einem Kapitel „Paradiso“ (AdA, 525-552), so, als hätte sich die Utopie doch trotz des ruinierten Zustands der *Gente*-Zivilisation auf drei Planeten mit ästhetischen Mitteln verwirklicht. Und tatsächlich, in einem nicht weiter erklärten – emergenten? – Sprung aus der linearen Kausalität des normalparadigmatischen Erzählens befinden sich am Schluß des Romans im Kapitel „Paradiso“ die letzten Protagonisten des Romans, Erben des 2200 Jahre währenden Prozesses gescheiterten evolutionären Experimentierens, in einer Art zeitlosen Welt. Man

könnte geneigt sein, diese Welt als technische Schöpfung und gleichzeitig Nachlass der avancierten aber anscheinend selbst ausgestorbenen Keramiker (546) zu sehen. Diese Welt erscheint in einer höheren Dimension der Wirklichkeit als eine Art *apokatastasis panton*, als lebendes Museum aller Dinge am Ende der Zeit (AdA, 538-539; Acta 3. 21), in der Zeit aber außerhalb des Zeitflusses. Von hier aus gibt es durch eine „Abflugschneise“ bzw. ein „Ausreisefenster“ (541) Zugang zu allen anderen Zeiten und Räumen. Hier, in dieser „Geschichte nach der Geschichte“ (552) lebt auch Cordula, man genießt endlich eine Art meta-evolutionäre bzw. meta-narrative Freiheit: „Sie hatten das Erbe, es beherrschte sie nicht“ (552). Der Ort dieser Utopie ist tatsächlich nirgendwo, denn er existiert nur ästhetisch, im Imaginären, den der Leser durch einen – emergenten? – Erkenntnis-Sprung erreicht.

Um dies nachvollziehen zu können, muß man Daths Erzählstrategie auf eine andere, die rezeptive Ebene, verlagern. Fragen wir zunächst: *Kann* man in einem transitiv-perlokutiv gemeinten Sinne Emergenz erzählen, erzählend dazu beitragen, das Ereignis selbst herbeizuführen? Darüber sind in der Forschung die Meinungen geteilt. H. Porter Abbott³⁶ meint, man könne aus rein technischen Gründen unmöglich die Emergenz erzählen. Zur Grundstruktur einer jeden Erzählung gehört nämlich die kausale Verbindung der Ereignisse – Ereignis hier allgemein konnotiert – untereinander, intentional wie nicht intentional, durch Agenten. Deshalb lieben wir es, z.B. immer einen Verantwortlichen zu finden, der an allem schuld ist, etwa schieben wir dem US-Präsidenten die Schuld in die Schuhe für den Börsenabsturz. Aber in Wahrheit ist, wie wir schon sahen, der Börsenabsturz als emergentes Ereignis durch eine komplexe, nichtlineare und damit erzähltechnisch nicht rekonstruierbare Kausalität bedingt. Davon, so Porter Abbott, *kann es a priori* keine Abfolge, keine story, geben: ‚Emergence [...] is [...] a form of action but action without any discernible sequence of events, that is, without a story. As such, emergent behavior is by definition unnarratable‘ (Porter Abbott, 233).

Dagegen, ohne freilich auf Porter Abbott Bezug zu nehmen, argumentiert kein Geringerer als Wolfgang Iser, folgendermaßen:³⁷

the literary text is one of high complexity, which makes it into an unstable system.
| This instability is further enhanced by the multiplicity of interconnections
between the components which, however, are not set out in words. Moreover the
text has no reference outside itself that might indicate the way in which the
components are meant to interlock [...] Such reciprocal interchanges are are

³⁶ H. Porter Abbott: ‚Narrative and Emergent Behavior‘, in: *Poetics Today*, 29/2 (2008), S. 227-244.

³⁷ Wolfgang Iser: ‚Emergenz. Nachgelassene und verstreut publizierte Essays‘, hg. v. Alexander Schmitz. Konstanz: 2013.

mapped out in the text but are organized by the reader in the reading process [...] a reciprocal inscribing of the components into one another [...] These multiple trajectories for the components' interconnectedness all contribute to the instability of the text [...] it allows its own potential to be actuated in different ways [...] The unstable system when invaded by the reader unfolds itself [...] and the multiple forms of order that issue from it subject the constituents of that order to yet another change [...] This downward causation realizes what Douglas Hofstadter calls ‚strange loops‘ (Iser, 258-60)

Kurz: Iser hält dafür, dass *jede* ästhetische Erfahrung des Narrativs, in dem bekanntlich der sich ergebende Sinn kognitiv mehr ist als die Summe seiner Teile, von vornherein ein Erlebnis der – an sich kreativen – *semantischen Emergenz* darstellt. Das ist für ihn überhaupt der Anteil der Kunst am kreativen Lebensprozess, auf diese Weise neue Horizonte zu erschließen. Fügt man die rezeptive Seite hinzu, hat man auch noch die für die Emergenz erforderliche Rückkoppelungsschleife, wobei jeder neue Akt des Lesens ein anderer ist, angereichert durch den neuen Durchgang durch den Text, der auf diese Weise immer neue semantische Verbindungen im unübersehbar komplexen Netz der Textelemente ausschüttet. Lesen, so Iser, war also schon immer emergent, Aktualisierung von angelegtem, aber linear nicht erkennbarem semantischem Potential, und Lesen ist erlebte hermeneutische Emergenz.

Das erst schließt den Bogen wieder zum Verständnis von Daths ästhetisch gestalteter erhoffter Freilassung utopischer Energien im scheinbar deterministischen Prozess narrativer Evolution. Hier heißt Daths Gewährsmann aber nicht Iser, sondern Ernst Bloch, auf den Dath in seinem Interview zum Roman gezielt hinweist,³⁸ und zwar speziell auf dessen Sammlung utopischer Kurzprosa „Spuren“ (1930).³⁹ Die anekdotenhaften „Spuren“ sind das praktische Beispiel von Blochs Theorie kreativ-utopischer Geschichtsschreibung aus der „Tübinger Einleitung in die Philosophie“ (1970),⁴⁰ welche ihrerseits natürlich auch mit Benjamins Geschichtsdenken verwandt ist. In der „Tübinger Einleitung“ kritisiert Bloch den mechanistischen und einförmigen Zeitbegriff der traditionellen Historiographie, setzt statt dessen die Elastizität historischer Zeit und die Möglichkeit von geschichtsträchtigen, kausalen Zeitbezügen jenseits des linear arithmetisch-seriellen Nacheinanders, fordert demgemäß eine Historiographie, welche im Stande ist, das in den historischen Ereignissen angelegte aber noch nicht realisierte oder erkannte utopische oder emanzipatorische Potential projektiv-

³⁸ http://www.cyrusgolden.de/index_js.html (eingesehen 19. Februar 2015).

³⁹ Ernst Bloch: „Spuren“. Neue erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1969 [zuerst Berlin 1930].

⁴⁰ Ernst Bloch: „Tübinger Einleitung in die Philosophie“. Neue, erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1979 [zuerst Frankfurt a. M. 1963-1964].

antizipierend zu erkennen und narrativ freizulegen, so dass das utopische Moment über diesen erweiterten Begriff der Gegenwart aktuell wirksam werden kann (Bloch, „Tübinger Einleitung“, 118-153). Die „Spuren“ bieten zahlreiche Beispiele dieser narrativen Praxis der Freilegung latent utopischen Potentials, wodurch die Vergangenheit umgeschrieben und *dank dieser glaubenden Umschreibung* ihre Kausalität in der Gegenwart entfalten kann. Genau diese Art Erzählpraxis als emergente *relecture* des scheinbar Abgehakten in dem historiographischen Text wird in Daths Roman modellhaft vorgeführt, und zwar durch das pseudo-religiöse Leitmotiv des Diensts am sogenannten Wetzeln im Tempel in der Hauptstadt Landers – im schon zitierten Interview ist Daths Hinweis auf Blochs „Spuren“ Teil seiner Antwort auf die Aufforderung, das Wetzeln-Motiv zu erläutern.

An sich ist dieser Tempeldienst inhaltslos. Wichtig ist hier aber das Rätselhafte an diesem Kult, der in nichts besteht als in der Suche nach etwas, was niemals gefunden werden kann, bis offenbart wird, dass es in der Fähigkeit besteht, in dem narrativen Wrack der Geschichtsschreibung mehr – Latentes also – zu erkennen und zu schreiben, als das, was in der erzählten Vergangenheit nur scheinbar definitiv feststeht. In Cordulas deutlich durch Bloch inspirierten Worten ist der Dienst am Wetzeln nichts als ein Glaube, dass etwas, was es noch nicht gibt, gefunden werden kann, und zwar nicht durch die fortgesetzte Suche in der Gegenwart, sondern durch eine neue Einstellung zur narrativen Qualität der in der Historiographie archivierten Zeit. Zu finden gilt es „[d]ie Kenntnis der Wege, die seitwärts durch alles führen. Die porösen Stellen im Festgefühten. Die Fluchttunnel aus der Abfolge von Früher, Heute und Nachher“ (AdA, 231). Mit der Hohenpriesterin, die hier deutlich Bezug nimmt auf das künstlich-zeitlose „Paradiso“ am Schluß des Romans, zu reden, liegt das Gesuchte:

vielleicht in einer Zukunft, eher noch in einer absoluten Gegenwart, die zugleich eine von der wirklich erlebten Geschichte abweichende Vergangenheit war. Was gewesen ist, kann verschwinden. Was aber hätte sein können, kann uns niemand wegnehmen. [...] Abweichend von dem tatsächlichen Ablauf der Befreiung.
(AdA, 164).

Die immanente Gegenwart dieser emergenten Utopie nach der definitiven Katastrophe auf Venus und Mars zeigt uns der Erzähler am Schluß des Buches, und diese dem Rezipienten des Textes vorgeführte *relecture* der gescheiterten Evolutionsgeschichte ist sein Versuch,

narrativ das Ereignis einer emergenten Evolution in die Tat umzusetzen; und gleichzeitig sein Bekenntnis zur realen Kreativität des Ästhetischen.⁴¹

⁴¹ Auch Botho Strauß setzt *expressis verbis* die narrative Homologie von Ereignis und Emergenz, um die unvermittelte Erscheinung der DDR-Revolution 1989-1990 zu umschreiben, als besitzend ‚etwas von jener Ereigniskraft, die man in den biologischen Wissenschaften mit dem Ausdruck ‚Emergenz‘ bezeichnet: etwas Neues, etwas, das sich aus bisheriger Erfahrung nicht ableiten ließ, trat *plötzlich* in Erscheinung und veränderte das ‚Systemganze‘, in diesem Fall: die Welt‘. Vgl. B.S.: ‚Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit‘ [1991], in: B.S.: ‚Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit‘, München 1999, S. 37-53 (37). Freilich auf seine Weise ironisch, als Paradoxon, als ‚Aufbruch ins Bestehende‘, in die ordnungspolitische Homöostase der Bundesrepublik, welches in seinen Fragmenten ästhetisch zu bewältigen gilt.